

Fröste, das Aufgehen der Reben und Gescheine, trockene oder nasse Blüthe, das Abfallen oder Gedeihen der Trauben, Ungezieser und Krankheiten, Nässe und Sonnenschein vor der Reife, Wind und Hagelschlag, die Zeitigung oder Nichtzeitigung des Rebholzes, viel und wenig, gut und schlecht, theuer und wohlfeil, baldiger oder verzögerter Verkauf: das sind die Erscheinungen, die in der Seele des Weinpflanzers, unablässig wechselnd, Freude und Kummer in derselben, während der ganzen Jahresdauer, inständig aneinander reihen. Traurig daher das Schicksal derer, die den Weinbau zum einzigen Nahrungszweige sich erkoren; oder, denen der Himmel zur Pflege der ihrer Natur nach zwar gutmüthigen, aber meist undankbaren Weinstaude, ihren Wohnplatz angewiesen.

Aber schmerzlicher noch, als die peinliche Ungewißheit, sind andere physische und moralische Leiden, die der Weinbauer zu bestehen hat.

Schon in den ersten günstigen Tagen des Frühlings trägt er Weinmesser, Hippe, Karst und Schippe in den Weinberg, entweder seinen letztjährigen Wein noch besitzend, oder schon entblößt von dessen Erlös, oder gar ohne einmal geherbstet zu haben. In allen drei Fällen, sieht er sich gedrungen, das, während der Dauer seiner Arbeiten, für sich und die Seinigen erforderliche Brod oder Geld zu erborgen. Holz für Pfähle; Weiden und Stroh zum Gebinde, werden von irgend einer Gemeinde, auf den kommenden Martini zahlbar, theuer ersteigert; Brandholz desgleichen.